

Vergessen, verschwiegen, verdrängt

Hebammen in den Heimen der SS-Organisation Lebensborn

Von Dorothee Schmitz-Köster 2016

„Sofort einstellen, auch wenn überzählig“ - an diese Notiz auf ihrer Bewerbung, die sie als Hebammenschülerin an die Münchner Lebensborn-Zentrale geschickt hatte, konnte sich Toni Kaldewey noch im hohen Alter erinnern. Heinrich Himmler, Reichsführer SS, Lebensborn-Initiator und -Übervater, hatte die fünf Worte an den Rand geschrieben. Für ihn und den Lebensborn-Vorstand kam die junge Frau nämlich wie gerufen.

Die 22jährige stand kurz vor ihrem Hebammen-Examen – und der Lebensborn suchte ständig nach Ärzten, Hebammen und Schwestern für seine Heime. Die Personal-Fluktuation war groß, der Ruf der Organisation dubios. Dass Toni Scherer, wie sie damals noch hieß, bereits zum zweiten Mal schwanger war, ohne verheiratet zu sein, sprach nicht gegen sie. Im Gegenteil: Sie hatte ihre Fruchtbarkeit unter Beweis gestellt und war in der Lage, gesunde Menschen zur Welt zu bringen. Dazu konnte sie einen Kindesvater (beider Kinder) wie aus dem Bilderbuch vorweisen: von Beruf Arzt, Weltkriegs-Offizier, SA-Mitglied und überzeugter Nationalsozialist. In den Augen des Lebensborn also ein Traum-Elternpaar – allerdings ohne Trauschein. Walther Kaldewey war anderweitig verheiratet.

Tatsächlich gefährdete die zweite Schwangerschaft die beruflichen Pläne der jungen Frau. Wenn ihr Zustand in der Dresdner Hebammenschule bekannt wurde, drohte der Rauswurf, ohne Examen. Das war der wesentliche Grund, warum Toni Scherer sich an den Lebensborn gewandt hatte – und dieser machte sich ihre Situation zu nutze. Er bot der jungen Frau eine Anstellung nach bestandenen Examen an und einen Platz in einem seiner Heime, um ihr Kind diskret zur Welt zu bringen. Toni Scherer war glücklich über diese zweifache Lösung – und stolz darauf, schon vor dem Examen eine Stelle zu haben. Dass sie bei der SS-Organisation Lebensborn arbeiten würde, störte sie nicht.

Die Sanktionierung der ledigen Schwangerschaft war damals an der Tagesordnung, in Familien, im Berufsleben, in der Öffentlichkeit. Sie traf aber nur die Frauen – so wollte es die herrschende bürgerliche Doppelmoral. Beamtinnen wurden aus dem Dienst entlassen, und selbst NS-Organisationen, die das Mutterideal priesen, setzten unverheiratete Funktionärinnen vor die Tür, wenn sie ein Kind erwarteten. Diese Situation griff der Lebensborn auf und rückte sie in den Vordergrund seiner Arbeit. Neben verheirateten sollten vor allem ledige Frauen in einer

Schwangerschaftskonfliktsituation in seinen Heimen unterkommen, die dort unter dem Deckmantel der Verschwiegenheit ihr Kind zur Welt bringen konnten. Sie sollten nicht abtreiben – Deutschland brauchte eine steigende Geburtenrate, mit Blick auf den geplanten Krieg und erst recht in Kriegszeiten. Sie sollten vielmehr ihre Kinder „über die Grenzen vielleicht sonst notwendiger bürgerlicher Gesetze und Gewohnheiten hinaus ... in tiefstem sittlichem Ernst“ zur Welt bringen. So Heinrich Himmler in einem „SS-Befehl für die gesamte SS und Polizei“ vom Oktober 1939.

Tatsächlich stand hinter dieser karitativen und bevölkerungspolitischen Selbstinszenierung eine andere Motivation. Der Lebensborn war ein „Instrument der Rassenpolitik“, wie der Historiker Georg Lilienthal treffend schreibt, es ging ihm um die Vergrößerung der „arischen Rasse“. Allerdings nicht, wie bis heute virulente Gerüchte suggerieren, durch eine gezielte Zusammenführung ausgewählter Frauen und Männer zum Zweck der Zeugung, sondern durch eine „Auslese“ unter werdenden Eltern, die sich an den Lebensborn wandten. Schwangere, die in einem Lebensborn-Heim entbinden wollten, mussten mit entsprechenden Zeugnissen nachweisen, dass sie gesund, erbgesund“ und „arisch“ waren. Und sie mussten den Kindesvater angeben, denn für ihn galten die drei Kriterien genauso. Erst wenn diese Voraussetzungen erfüllt waren, bekam eine Frau eine Einweisung in eins der neun Heime, die der Lebensborn zwischen 1936 und 1944 in Deutschland eröffnete und zu denen seit 1938 Heime in Österreich (2), Norwegen (11), Belgien, Luxemburg und Frankreich (je 1) hinzukamen.

In den ersten Jahren wurden 56 Prozent der Aufnahmeanträge abgelehnt. Im Laufe des Krieges dürfte dieser Prozentsatz geringer ausgefallen sein, Recherchen von Lebensborn-Kinder-Biografien zeigen, dass die „Auslese“ in der Endphase des NS-Regimes weniger konsequent ausfiel. Auch veränderte sich im Laufe der Zeit das Verhältnis von ledigen und verheirateten Frauen, die in die Heime aufgenommen wurden. Anfangs überwog die Zahl der Unverheirateten, später war das Verhältnis 50:50. Das hatte weniger mit veränderten Moralvorstellungen zu tun als mit der Kriegssituation: Ehefrauen nutzten zunehmend die gute Versorgung und die ruhige Lage der Heime, außerdem hatten sie die Möglichkeit, ihre größeren Kinder für diese Zeit im Heim- Kindergarten unterzubringen.

Ariernachweis und Gesundheitszeugnisse waren für Toni Scherer kein Problem – diese Unterlagen hatte sie schon für die Hebammen-Ausbildung gebraucht. Und der Kindesvater war in den Augen des Lebensborn sowieso über jeden Zweifel erhaben. Damit stand auch einer Entbindung in einem Lebensborn-Heim nichts im Wege. Nach bestandenen Examen schickte man die junge Frau Anfang Oktober 1938 nach Bad Polzin, um den Betrieb des dortigen Lebensborn-Heims „Pommern“

kennen zu lernen. Vier Wochen später trat Toni Scherer ihre Stelle im Heim „Wienerwald“ an, im ersten österreichischen Lebensborn-Heim, das gerade eröffnet wurde. Dort musste sie die Entbindungsstation einrichten, allein (sie war die einzige Hebamme), ohne Berufserfahrung und im dritten Monat schwanger. Ein paar Monate später konnte sie Elke, ihre knapp dreijährige Erstgeborene, zu sich holen, die bis dahin bei Walther Kaldewey und seiner Ehefrau gelebt hatte. Das Mädchen wurde im Kindergarten des Heims untergebracht, versorgt von Kindergärtnerinnen und – getrennt von der Mutter. Das war ein Angebot des Lebensborn, das viele seiner Angestellten nutzten. Auch Emma Bruder.

Emma Bruder, vierzehn Jahre älter als Toni Scherer, kam auf einem anderen Weg zum Lebensborn. Sie war unverheiratet und bei einem One-Night-Stand schwanger geworden. Obwohl sie das Kind nicht wollte, kam eine Abtreibung aus traditionell-religiösen Gründen für sie nicht in Frage: Die Familie war katholisch. Deshalb bewarb sie sich beim Lebensborn um einen Platz für die Entbindung und bat um Geheimhaltung der Geburt. Dafür hatte die SS-Organisation ein ganzes Bündel von Maßnahmen entwickelt, allen voran eine frühe Aufnahme ins Heim, ein eigenes Standesamt für die Anonymisierung der Geburt, eine Übernahme der Vormundschaft. Außerdem ließ Emma Bruder offen, das Kind zur Adoption frei zu geben – auch das würde der Lebensborn dann in die Hand nehmen.

Im „Heim Kurmark“, knapp hunderte Kilometer von Berlin entfernt, brachte sie im April 1938 eine Tochter zur Welt, verließ nach wenigen Wochen das Heim, allein, ohne das Kind, und begann an der „Hebammen Lehranstalt zu Berlin Neukölln“ eine Ausbildung. Einer der Gründe, warum sie die Geburt und die Existenz des Kindes geheim gehalten wollte. Später diskutierte der Lebensborn-Vorstand, ob er nicht eine eigene Hebammen-Schule eröffnen sollte, um sich geeignete Frauen selbst heranzuziehen. Er kam aber nie über die Projekt-Idee hinaus.

Nach dem Examen arbeitete Emma Bruder ein knappes Jahr in der Brandenburgischen Landesfrauenklinik. 1941 bewarb sie sich beim Lebensborn, wurde als Hebamme eingestellt und ins „Heim Wienerwald“ geschickt. Die mittlerweile dreijährige Heide, die bis zu diesem Zeitpunkt allein im Lebensborn-Heim „Kurmark“ gelebt hatte, durfte sie mitbringen. Toni Scherer, inzwischen verheiratete Kaldewey und zweifache Mutter, war zu diesem Zeitpunkt längst ins norddeutsche Lebensborn-Heim „Friesland“ versetzt worden, in die Nähe ihres Mannes. Dort war sie bereits die fünfte Hebamme in knapp zwei Jahren, kurzzeitige Vertretungen und akute Einsätze einer Hebamme aus der Nachbarschaft nicht eingerechnet. Toni Kaldewey blieb immerhin ein gutes Jahr, bis sie im März 1941 ihr drittes Kind, den ersehnten Stammhalter, bekam.

Noch als alte Frau konnte sie sich genau erinnern, wie ihre Arbeit in „Heim Friesland“ ausgesehen hat – dem bisher einzigen gut erforschten Lebensborn-Heim. Normalerweise hätte ein Arzt - gleichzeitig Heimleiter - in der Hierarchie über ihr gestanden, aber es wurde niemand für diese Position in „Heim Friesland“ gefunden. Die Rolle des Arztes übernahm in Notfällen ein Gynäkologe aus Bremen, später ein Allgemeinmediziner aus der Nachbarschaft. So konnte Toni Kaldewey vollkommen selbständig arbeiten – die Oberschwester und der Verwalter hatten ihr „nichts zu sagen“, erklärte sie im Interview. Im Gegenteil: Die drei agierten auf Augenhöhe und teilten sich einen Teil der Heimleiter-Aufgaben, zum Beispiel die Rolle des Standesbeamten. Der oder die hatte im heimeigenen Standesamt Geburten, Todesfälle und Hochzeiten zu registrieren und an die Lebensborn-Zentrale weiter zu melden – und nicht, wie gesetzlich vorgeschrieben, an die Heimatstandesämter der betreffenden Personen.

Auch privat war Toni Kaldewey privilegiert, verglichen mit anderen Angestellten. Sie hatte zwei Zimmer für sich – selbst die Oberschwester hatte nur eins. Ihr Mann ging im Haus ein und aus und hielt Vorträge im Rahmen des Mütter-Schulungsprogramms („die Mütter sollen als gute Nationalsozialistinnen das Heim verlassen“, heißt es in einer Lebensborn-Anweisung). Ihre beiden Kinder lebten mit ihr unter einem Dach und durften sogar hin und wieder bei ihr übernachten ... „Die Frauen lebten wie die Prinzessinnen“, erklärte die alte Frau immer wieder, wenn sie über die Lebensborn-Mütter und ihren Alltag im Heim sprach. Wenn die Mütter „Prinzessinnen“ waren, dann war Toni Kaldewey eine Königin!

Laut Dienstanweisung war die Hebamme zuständig für die Entbindungen (Geburtsvorbereitung, Untersuchungen, Betreuung des Wochenbetts) und die Versorgung der Neugeborenen, sie hatte die Verantwortung für die Sauberkeit im Kreißsaal, die Sterilisierung der Instrumente etc. – das normale Hebammengeschäft also. Wenn keine Geburten anstanden – laut Geburtenregister half Toni Kaldewey in einem Jahr 85 Kindern auf die Welt – arbeitete sie auf der Säuglings- und Wöchnerinnen-Station. „Vor den Geburten hatte ich keine Angst. Die Frauen waren ja alle vollkommen untersucht und gesund,“ kommentierte die alte Frau ihre tägliche Arbeit. Und färbte rückblickend die Verhältnisse schön.

Denn es gab durchaus Probleme und Komplikationen, während der Geburten und danach. Allein das heimeigene Standesamt registrierte fünf Todesfälle: Zwei Kinder wurden tot geboren, ein Kind starb einen Tag nach der Geburt, zwei Frauen – 26 und 30 Jahre alt – unter der Geburt, die Ältere an einer Embolie.

Ein Kind wurde mit einem offenen Rücken geboren, erinnerte sich Elisabeth Brake, die als werdende Mutter ins Heim kam und gleichzeitig ein paar Monate als Ärztin fungierte, mit einer kriegsbedingten Notapprobation. Und sie wusste auch noch, dass das Kind sofort aus dem Heim

fortgebracht wurde. Jahre später konnte ich herausfinden, dass das Kind in Hamburg getötet wurde.

Toni Kaldewey konnte sich nicht daran erinnern. „Das hat es nicht gegeben“, erklärte sie überzeugt, „jedenfalls nicht, solange ich da war.“ Elisabeth Brake und sie lebten zur selben Zeit im Heim, sie waren sogar miteinander befreundet. Ob sie wirklich nie über „Kroppzeug“ und „Missgeburten“ - Begriffe, die Toni Kaldewey noch als alte Frau verwendete - gesprochen haben?

Hebammen waren die ersten, die eine Krankheit, eine Fehlbildung, eine Beeinträchtigung bei einem Neugeborenen registrierten. Deshalb hatten sie in der Kinder-Euthanasie eine zentrale Bedeutung: Sie mussten ihre Diagnosen den Gesundheits-Ämtern melden. Das galt auch für die Lebensborn-Hebammen, die in solchen Fällen gemeinsam mit den Heim-Ärzten agierten. Obwohl ausgerechnet diese Lebensborn-Dokumente fehlen, ist mittlerweile in einigen Fällen belegt, dass kranke, beeinträchtigte Lebensborn-Kinder gemeldet und nach einer Begutachtung durch den „Reichsausschuss zur wissenschaftlichen Erfassung von erb- und anlagebedingten schweren Leiden“ in „Kinder-Fachabteilungen“ verlegt wurden. Dort starben sie einen gewollten, qualvollen Tod, sediert, vernachlässigt, unversorgt.

Der Lebensborn war darum bemüht, seine Verbindung zu „Kinder-Fachabteilungen“ unsichtbar zu machen. Dabei gehörte die Tötung als Kehrseite der Förderung in sein rassenpolitisches und gesundheitliches Konzept. Kranke Kinder hatten in Lebensborn-Heimen nichts zu suchen!

Ida Matthiessen, eine gestandene Hebamme mit eigener Entbindungsanstalt in Wernigerode und guten Kontakten zur Reichshebamme Nanna Conti, trat 1937 in den Dienst des Lebensborn. In diesem Jahr sollte in Wernigerode ein Lebensborn-Heim eröffnet werden, und die Organisation hatte ein Auge auf das Haus geworfen, das Ida Matthiessen gehörte. Himmler bot der 46jährigen die Leitung des Heims an, Ida Matthiessen übernahm den Posten und arbeitete gleichzeitig als Hebamme im Heim. Als ein Kind mit einem Klumpfuß geboren wurde, verfügte die Zentrale, dass Mutter und Kind das Heim sofort verlassen sollten. Ida Matthiessen lehnte das ab. Daraufhin wurde sie verhaftet, verhört, der Fall kam vor eine Untersuchungskommission, Ida Matthiessen wurde gegenüber der SS ausfällig – und nur durch Intervention von Nanna Conti kam sie glimpflich davon. Sie verlor zwar ihren Posten beim Lebensborn, konnte ihre Immobilie aber an die Organisation verkaufen und wenig später ein eigenes Entbindungsheim in der Stadt eröffnen. Ihre Verbindung zum Lebensborn blieb bestehen: Gelegentlich nahm sie Frauen auf, für die gerade kein Platz im Lebensborn-Heim war. „Kind Himmler“ schrieb sie dann in ihre Bücher, oder „Kinder Lebensborn e.V.“

Toni Kaldewey verließ nach der Geburt ihres dritten Kindes das Lebensborn-Heim und gab ihre Stelle als Lebensborn-Hebamme auf. Emma Bruder blieb bis zum Schluss. 1943 versetzte sie die Zentrale in das wieder eröffnete „Heim Taunus“ am Wiesbadener Stadtrand – und Heide, die Tochter, kam mit. Im März 1945 begann für die beiden eine Odyssee quer durch Deutschland. Das Heim in Wiesbaden wurde evakuiert, die Westfront rückte näher. Im Sammeltransport Richtung Süden saßen Schwangere und Frisch-Entbundene, Kinder und Angestellte, außerdem vier Zeuginnen Jehovas, die wegen ihres Glaubens ins KZ Ravensbrück gekommen und von dort an den Lebensborn zur Zwangsarbeit „abkommandiert“ waren. Hinzu kamen Frauen, Kinder und Angestellte aus dem belgischen und dem französischen Lebensborn-Heim. Für sie war es die zweite Flucht vor den herannahenden alliierten Truppen.

Im bayerischen Lebensborn-Heim „Hochland“ angekommen, wurde Emma Bruder instruiert und - Heide im Schlepptau - erneut losgeschickt. Nun hatte sie per Sonderzug Dokumente und Objekte ins Lebensborn-Heim nach Wernigerode zu bringen. Dort sicherte sie die Dokumente (wo und wie, ist bis heute unklar), sorgte dafür, dass die letzten Frauen und Kinder das Heim verließen und begann mit dessen Auflösung.

Und dann war Schluss! Mit dem Krieg, mit dem Lebensborn, mit den Lebensborn-Heimen.

Wenig später bekam Emma Bruder einen Brief, an den sich ihre Tochter bis heute erinnert, obwohl er seit Jahrzehnten verschwunden ist. „Sehr geehrte Frau Bruder,“ hieß es darin, „in Anbetracht der Situation und um einer Strafverfolgung aus dem Weg zu gehen, raten wir Ihnen, aufs Land zu ziehen und sich eine Stelle zu suchen, wo man Sie nicht gleich findet ...“

Emma Bruder folgte dem Rat, und sie tat ein Übriges: Sie heiratete und wechselte damit ihren Namen. Ob sie in der Ostzone wirklich verfolgt worden wäre, sei dahingestellt. Toni Kaldewey bekam keine Probleme, Ida Matthiessen ging – nachdem sie um ihr ehemaliges Haus in Wernigerode gekämpft hatte und es tatsächlich zugesprochen bekam – 1950 nach Westdeutschland. Die Verantwortlichen des Lebensborn standen 1947/48 vor Gericht, in einem der Nürnberger Nachfolgeprozesse (Case 8) – und wurden lediglich wegen ihrer Mitgliedschaft in der SS verurteilt. Die amerikanischen Richter verkannten den Charakter der Organisation, sie hielten den Lebensborn für eine „karitative Einrichtung“. Dabei wurde in Nürnberg ausführlich ein Verbrechen verhandelt, in das der Lebensborn „arbeitsteilig“ verstrickt war: Der Kinderraub, dem Mädchen und Jungen aus Polen und Slowenien, der Tschechoslowakei und der Sowjetunion zum Opfer fielen. Weil sie vermeintlich „gutes Blut“ besaßen, wurden sie verschleppt und zwangsweise „germanisiert“. Als einer der Akteure hatte der Lebensborn besonders „geeignete“ Kinder in seine Heime aufgenommen, ihre Identität gefälscht und versucht, sie an deutsche Pflegefamilien zu vermitteln, wo sie zu „guten Deutschen“ erzogen werden sollten. Nach dem Krieg konnten die wenigsten

„Kinder“ in ihre Ursprungsheimat zurückkehren. Viele wissen bis heute nicht, was genau mit ihnen geschehen ist. Und einige haben keine Ahnung, dass sie eigentlich „Ost-Kinder“ oder „Süd-Ost-Kinder“ sind.

Literatur:

Koop, V.: Dem Führer ein Kind schenken. Die SS-Organisation Lebensborn e.V. Köln, Weimar, Wien. (2007)

Lilienthal, G.: Der Lebensborn e.V. Ein Instrument nationalsozialistischer Rassenpolitik. Frankfurt/Main (1993)

Lisner, W.: Hüterinnen der Nation. Hebammen im Nationalsozialismus. Frankfurt/Main. (2006)

Peters, A.: Nanna Conti (1881-1951) - Eine Biographie der Reichshebammenführerin. Dissertation an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald (2014). Vor allem S. 176-184

Schmitz-Köster, D.: Deutsche Mutter, bist du bereit. Alltag im Lebensborn. Berlin (2010)

Schmitz-Köster, D.: Lebenslang Lebensborn. Die Wunschkinder der SS und was aus ihnen wurde. München (2012)

Schmitz-Köster, D.: Kind L 364. Eine Lebensborn-Familiengeschichte. Berlin (2007)

Wickert, Ch.: Ravensbrücker KZ-Häftlinge als Zwangsarbeiterinnen beim Lebensborn (1943-1945). Befunde zu einem eher vergessenen Aspekt der Zwangsarbeitergeschichte. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 12/2014, S. 1013-1032